Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: RM. 8.—, halbjährlich: RM. 4.—, vierteljährlich: RM. 2.—. Einzelnummer 20 Rpf. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos": München, Plinganserstraße Nr. 64.

I N H A L T:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Rpf. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des Jüdischen Echos, München, Plinganserstraße 64 / Telephon 73664/65 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 17 **München, 26. April 1929** **16. Jahrgang**

1929 Wochenkalender 5689

	April	Nissan	Bemerkungen
Sonntag	28	18	
Montag	29	19	
Dienstag	30	20	
	Mai		
Mittwoch	1	21	פסח 7
Donnerstag	2	22	פסח 8
Freitag	3	23	
Samstag	4	24	אחרי מברכין החדש

Das Jüdische Echo

Nummer 17 | 26. April | 16. Jahrgang

Pessach 5689

Pessach, das Fest des Frühlings in der Geschichte unseres Volkes, hat diesmal eine besondere Bedeutung.

Seit Jahr und Tag bemüht sich die Zionistische Organisation den Auftrag der Mandatsmacht zur Ausführung zu bringen, eine Jewish Agency zu schaffen, die vom ganzen jüdischen Volke getragen wird.

Nach schweren inneren Kämpfen auf den letzten Kongressen und sonstigen zionistischen Tagungen ist der Versuch unternommen, auch die nichtzionistischen Kreise des jüdischen Volkes für dieses Problem zu gewinnen und zur tätigen Anteilnahme an der Jewish Agency heranzuziehen.

Der Versuch ist größtenteils gelungen — nur eine Organisation stand bisher noch abseits: die Agudas Isroel. Erfreulicherweise hören wir in den letzten Tagen, daß auch hier führende Männer und Gruppen den Anschluß suchen und wir wollen uns der Hoffnung hingeben, daß die Verhandlungen durch beiderseitiges Entgegenkommen zu einem günstigen Abschluß führen.

So können wir denn in Harmonie der gemeinsamen Arbeit für Erez Israel zum ersten Male ein Pessachfest der Geschlossenheit feiern, das den Anfang für weitere Zusammenarbeit bilden wird. Die Kräfte des Aufbaues werden sich vereinen zu zukunftsreichem Schaffen. K. R.

Volkwerdung

Wir Juden nennen uns mit Stolz eines der ältesten Kulturvölker der Welt. Die wenigsten sind sich über die Bedeutung dieser Aussage klar. Schließlich stammen ja alle Menschen von Adam ab und Franzosen, Deutsche, Engländer und alle anderen Völker können ihre Stammbäume bis auf die Stammeltern zurückführen. Als Individuen blicken alle Menschen auf einen gleichen Zeitraum der Entwicklung bis in die graueste Vergangenheit zurück. Wenn man von einer Menschengruppe jedoch sagt, sie sei als solche alt oder älter als andere Gruppen, so will das heißen, daß diese Menschengruppe früher als andere zu einer gemeinsamen Zusammenfassung gelangt ist und von einer diese Gemeinschaft bestimmenden Idee beherrscht war. So gesehen, sind die Juden neben Chinesen und Indern eines der ältesten Völker des Erdballs. Die jüdische Gemeinschaft hat historische Tradition, die in die Zeit der Assyrier, Babylonier und der antiken Ägypter reichen. Es bleibe dahingestellt, ob wir die Nachfahren der Chabiri oder der Hyksos sind, die im dritten Jahrtausend vor Christi in Vorderasien ein Nomadenleben geführt und Einfälle nach Ägypten unternommen haben, welches nach der Meinung der Historiker lange Zeit unter der Herrschaft dieser Hyksos gestanden hat. Sicher ist, daß wir im zweiten Jahrtausend vor der gewöhnlichen Zeitrechnung bereits den Übergang von der Stammesordnung zu einer Volksgruppe durchgemacht haben.

Nach unseren Überlieferungen ist der deutlichste Einschnitt dieser Entwicklung unsere Rückwanderung aus Ägypten in das heimatliche Vorderasien. Es ist jenes Ereignis, das die Grundlage für das Pessachfest abgibt. Aber nicht allein die Tatsache, daß wir, von einem gemeinsamen Willen geeinigt, unter der Führung eines überragenden Sehers und Propheten den Rückmarsch in die Stammesheimat antraten, ist das Großartige an diesem Ereignis. Schließlich hat ja jedes Volk im Laufe seiner Entwicklung einen Zeitpunkt erlebt, in dem es durch die Ereignisse zu einer Volksgemeinschaft geschmiedet wurde. Das Gewaltige der jüdischen Volkswerdung besteht darin, daß sich dieser historische Akt unter der Herrschaft von Ideen vollzog, die einzig in der Geschichte der Menschheit dastehen. Der Auszug aus Ägypten ist darum ein welthistorisches Ereignis, weil er die Periode der Schaffung des biblischen Gesetzes einleitet. Und dieses biblische Gesetz, das seine Fortführung in der Richter- und Prophetenzeit fand, ist, voller Stolz können wir das sagen, einzigartig in der Geschichte der Menschheit. In einer Zeit, in der, wie Benjamin Disraeli einst stolz behauptete, die Vorfahren der heutigen Kulturvölker noch im Dreck ihrer Pfahlbauten steckten, haben die Juden bereits den Dekalog als Grundlage ihrer Lebensauffassung angenommen. In jenen Tagen, da nirgends das Recht des einzelnen Menschen stipuliert war, gaben sich die Juden Fremdengesetze, die in ihrer Großartigkeit und Einfachheit bis auf den heutigen Tag noch nirgends überboten sind. Die soziale Gesetzgebung der Bibel, die Bodenreformbestimmungen, die Lohngesetze, die Tierschutzanordnungen, kurz der gesamte Umkreis des jüdischen Gesetzes, ist, zu unserer Ehre sei es gesagt, um eine Zeit entstanden, in der die übrigen Völker noch im Wust dumpfer Machtinstinkte lebten. In einer Welt, deren letztes Argument rohe Gewalt war — gewandelt in verschiedener Form ist es bis auf den heutigen Tag noch der Fall —, setzte jüdischer Geist dieser Auffassung den Grundsatz der Gerechtigkeit entgegen.

Da sich unsere Volkwerdung unter solchen Auspizien vollzog, ist sie nicht nur eine Angelegenheit einer Volksgruppe, sondern bedeutet eines der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte der Gesamtmenschheit. Wenn wir also das Fest der Überschreitung, den Passah, feiern, so liegt darin nicht nur die Erinnerung an den Anfang unseres geeinigten Volkstums, sondern auch das stolze Bewußtsein, daß in jenen Tagen eine neue Epoche für den Aufstieg der Allmenschheit lag. In diesem Geiste sollen Juden in der ganzen Welt heute wie vor tausenden Jahren ihr Passahfest feiern: Erfüllt von Judenstolz auf eine heroische Vergangenheit, deren Kennzeichen nicht Gewalt und Unterdrückung, sondern Gesetz der Gerechtigkeit war. M. W.

Der Kronzeuge von Tisza-Eszlar

Moritz Scharf gestorben

In Not und Armut ist in der vorigen Woche in Amsterdam, 60 Jahre alt, der „Kronzeuge" des klassischesten Prozesses, der aus einer Ritualmordlüge je gekleistert worden ist, gestorben. Moritz Scharf, der damals 14jährige Sohn des Tempeldieners von Tisza-Eszlar, wurde, wie bekannt, unter den unglaublichsten seelischen und körperlichen Erpressungen zu der ungeheuerlichen Aussage gezwungen, daß er durch ein Schlüsselloch gesehen habe, wie sein Vater in Gesellschaft mehrerer anderer ortsfremder Juden der um jene Zeit verschwundenen kleinen Esther Solymossy für die rituellen Zwecke des herannahenden Pessachfestes in bestialischer Weise das Blut abgezapft habe.

Vorher schon hatte dieselbe Untersuchungsmaffia die Aussage des fünfjährigen Bruders des Moritz Scharf, Samuel, „protokolliert", wonach auch dieser zuverlässige Zeuge die ganze schaurige Ritualmordgeschichte mit dem Christenmädchen mit eigenen Augen gesehen habe.

Noch niemals haben gewissenlose Hetzkapläne, korrupte Untersuchungsrichter, verblendete Justizbeamte, eine so widerlich niederträchtige Verschwörung gegen das Judentum angezettelt, als vor genau 46 Jahren in Tisza-Eszlar. Ich lebte damals in Budapest und erinnere mich noch ganz genau an die furchtbaren Tage, in denen wir Juden in Ungarn in jener Zeit lebten. Ich sehe noch die Leitartikel der antisemitischen Blätter vor mir und habe es miterlebt, wie, je hartnäckiger und rücksichtsloser die Verwaltungs- und Justizbeamten in jenem verworfenen Winkel Ungarns an dem Aufbau des Lügengewebes über den Ritualmord arbeiteten, die liberale Tünche mancher angeblich judenfreundlichen Persönlichkeit allmählich verblaßte und ins Antisemitische hinüberlief.

Der Plan war ja vorzüglich ausgeheckt. Dem jüdischen Volk wird ja von seinen Gegnern Reinheit des Familienlebens und der bedingungslose Respekt vor dem Familienoberhaupt, die Heilighaltung des Gebotes „Ehre Vater und Mutter" zugestanden. Niemals — so argumentierte damals ein in der Mitte zwischen ausgesprochenem Antisemitismus und bedingungsloser Judenfreundlichkeit lavierendes Blatt — könnten jüdische Kinder, selbst unter den Qualen der höchsten Marter, gegen den eigenen Vater, den sie doch als einen Heiligen verehren, eine so furchtbare Anklage erheben, wenn ihr nicht zumindest der Schein der Berechtigung zugrunde läge. Die konzilianteren unter den Talmiliberalen, die mit den reichen Juden in lohnender Verbindung standen, konnten auch nicht umhin, bei aller Referenz vor ihren gut zahlenden jüdischen Freunden, dem Zweifel Ausdruck zu geben, ob es nicht in jener Gegend um Tisza-Eszlar, wo so viele fromme orthodoxe Juden leben und sehr häufig von „galizischen Kaftanjuden" heimgesucht wird, eine Sekte besteht, die nicht nur an den Ritualmord glaubt, sondern ihn auch betätigt.

So war die Atmosphäre beschaffen, in welcher der Fall Tisza-Eszlar und die Affäre des Moritz Scharf entstanden ist. Ministerpräsident war damals der alte Protestant Koloman Tisza, der Vater Stephan Tiszas. Koloman Tisza entging es nicht, daß die ganze Ritualmordhetze von katholisch-klerikaler Seite nicht nur gegen die bedeutungslose Familie des Schächters Scharf, auch nicht nur gegen die sogenannten galizischen Juden und die Juden überhaupt, sondern auch gegen ihn, den protestantischen, unüberwindlich scheinenden Ministerpräsidenten und Führer des vom katholischen Klerus so ungern gesehenen Liberalismus gerichtet war.

Schon damals wurde der Versuch gemacht, einen christlich-nationalen Kurs in Ungarn zu inaugurieren, in welchem alle christlichen Elemente gegen das Judentum und den Liberalismus konzentriert werden sollten.

Und in der Tat begann eine schwere, rücksichtslose, von den niedersten Instinkten genährte antisemitische Propaganda das Land zu unterwühlen. Die gefährlichsten antisemitischen Führer und Publizisten, Istoczy, Verhovay und andere wuchsen aus diesem Sumpf zu großer Macht und starkem Einfluß empor. Diese allgemein politische Lage hat eigentlich dazu geführt, daß die Regierung des Koloman Tisza alles aufbot, um in der Affäre Tisza-Eszlar die Unterdrückung der Wahrheit, wie immer sie lauten möge, zu verhindern.

Der Verlauf des Prozesses und sein Abschluß sind ja jetzt anläßlich des Ablebens des Moritz Scharf in der Tagespresse wieder ausführlich re-

kapituliert worden. Moritz Scharf hat, als er, vom Druck befreit, wieder offen und frei sprechen durfte, nicht nur sein angebliches Geständnis widerrufen, sondern auch genau erzählt, auf welche Weise ihm die Aussagen eingetrichtert wurden. Die dem fünfjährigen Samuel Scharf angedichtete Erzählung hat niemals stattgefunden.

Auch die Leiche des verschwundenen Christenmädchens wurde aus einem Teich gezogen und lieferte den untrüglichen Beweis der Lügenhaftigkeit der ganzen Anklage.

Aber es war keine leichte Aufgabe, dieses immer mehr bewußt komplizierte Lügengewebe allen sichtbar und jedem verständlich zu zerreißen und die Intriguen einer großen antisemitischen Interessengemeinschaft hineinzuleuchten. Das konnte nur zwei so großen juristischen Meistern wie Karl Eötvös und Dr. N. Friedmann gelingen, die in zäher Arbeit und unter buchstäblicher Lebensgefahr ihre Aufgabe erfüllten. Besonders Karl Eötvös, der Protestant, hatte sehr viel wegen der Übernahme der Verteidigung moralisch und wirtschaftlich zu leiden. Lange noch, nachdem der Prozeß beendet, alle an der Verdunklung der Tatsachen Beteiligten entlarvt waren, war Karl Eötvös, der auch als Politiker und Publizist einen angesehenen Namen hatte, Gegenstand der Verleumdungen und Verfolgungen seiner Gegner. Es wurden ihm Bestechungen durch das Judentum, Verschwörung gegen die christliche Lehre und alle möglichen und unmöglichen Dinge angedichtet. In Wahrheit ist Karl Eötvös unbegütert gestorben und selbst seinem mehrbändigen Werk, das er viele Jahre nach dem Prozeß unter dem Titel „Der große Prozeß" herausgegeben hat, war kein nennenswerter Erfolg beschieden.

Moritz Scharf ist nach völliger Liquidierung der Affäre Tisza-Eszlar nach Amsterdam ausgewandert, wo er sich als Diamantenschleifer fortzubringen versuchte. Ein ganz unbedeutender, untalentierter Mensch, auch körperlich nicht ganz gesund, lebte er unbeachtet, vergessen und zumeist in Not und Kümmernis das Leben eines jüdischen Arbeiters. Er sprach nicht gerne über diese traurige Episode seines Lebens. Er schämte sich ihrer und litt viele, viele Jahre darunter. Das war wohl auch der Grund, weshalb er selbst in der größten Not nirgends anklopfte, um unter Berufung auf seine als unerfahrenes Kind erlittene moralische Vergewaltigung Hilfe zu erlangen. Er war froh, daß nicht andere ihn an jene furchtbare Zeit erinnerten, die infolge seines Mangels an Widerstandskraft und weil er sich an seinem Vater versündigte, fast das gesamte Judentum ins Verderben getrieben hätte. So kam es, daß es nur sehr wenige Menschen gab, die überhaupt wußten, daß Moritz Scharf noch am Leben sei. Vor etwa einem Jahr hat ein Budapester jüdisches Blatt aus Anlaß der 45. Jahreswende der unglückseligen Affäre sogenannte Memoiren des Moritz Scharf veröffentlicht. Inhaltlich waren die Erinnerungen ganz unwesentlich. Sie brachten nichts, was nicht schon im Verlaufe des Prozesses bereits zutage gefördert worden wäre.

Nur ein tiefes Gefühl der unstillbaren Reue und der Scham über sein eigenes seelisches Unglück zieht sich durch jene Erinnerungen und machen den nunmehr Verstorbenen sympathischer. Fast auf den Tag 46 Jahre, nachdem Esther Solymossy verschwunden war, und wenige Wochen vor dem Tag, an welchem Moritz Scharf das verhängnisvolle „Geständnis" förmlich in den Mund gepreßt wurde, ist Moritz Scharf, der letzte der Hauptakteure der Tragödie von Tisza-Eszlar, arm, an Leib und Seele gebrochen, gestorben. J. K.

„Die neue Welt", Wien.

Große Einstein-Feier in Neuyork

Neuyork, 17. April. (JTA.) Der Jüdische Nationalfonds in Amerika hielt am Dienstag, dem 16. April, abends, im Metropolitan-Opernhause zu Neuyork eine Albert-Einstein-Feier aus Anlaß des 50. Geburtstages des großen Gelehrten ab, die sich zu einem Ereignis von internationaler Bedeutung gestaltete. Von Führern der Wissenschaft in der ganzen Welt liefen Botschaften mit Huldigungen für Professor Einstein ein.

Großen Eindruck in ganz Amerika machte die Doppel-Ehrung, die der Präsident der Vereinigten Staaten, Herbert Hoover, Professor Einstein zugedacht hat. Präsident Hoover sandte dem Jüdischen Nationalfonds das folgende Telegramm, das bei der Feier im Metropolitan-Opernhause zur Verlesung gelangte:

„Einstein nimmt einen hohen Rang unter den bedeutendsten Wissenschaftlern aller Zeiten ein, die die Menschheit durch ihre überaus wertvollen Beiträge zu Wissen und Fortschritt bereichert haben."

Auch in der Botschaft, die Präsident Hoover dem zu einer außerordentlichen Session zusammengetretenen Kongreß übersandte, kam er auf die Professor Einstein in Amerika zugedachte Ehrung zu sprechen und führte aus:

„Jede wichtige wissenschaftliche Errungenschaft ist ein Schritt vorwärts zu besserem Verstehen und gutem Willen. Es ist sehr angebracht, daß hervorragende Erzieher und andere gemeinnützige Amerikaner Prof. Einstein diesen Tribut zahlen." (Es ist ein bisher noch nicht vorgekommener Fall, daß ein Präsident der Vereinigten Staaten in einer hochoffiziellen, für den Kongreß bestimmten Kundgebung einen ausländischen Gelehrten ehrt.) Unter den Huldigungstelegrammen berühmter Gelehrter aus verschiedenen Ländern fand das folgende Telegramm des greisen britischen Gelehrten und Staatsmanns Balfour, Urhebers der Nationalheim-Deklaration, große Beachtung.

„Ich beglückwünsche die Organisatoren der Einstein-Feier zu dieser Ehrung des großen Denkers, der die wissenschaftlichen Begriffe über das Universum so tief und einschneidend umgestaltet hat, daß sein Name durch die Zeitalter hindurch in Erinnerung bleiben wird als der Name eines der größten, die die reine Erkenntnis um ihrer selbst willen gesucht und gefunden haben. Gez. Balfour."

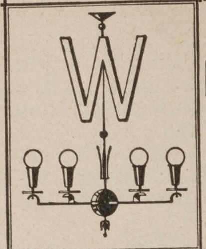
Es wurden dann Begrüßungstelegramme von vielen Rektoren amerikanischer Universitäten verlesen. Es folgten Ansprachen vom Minister des Innern Wilbur, der auch den Präsidenten Hoover vertrat, dem deutschen Botschafter von Prittwitz, dem Bürgermeister von Neuyork, Walker, dem berühmten amerikanisch-jüdischen Philantropen Nathan Straus, dem Präsidenten des American Jewish Committee Louis Marshall und anderen jüdischen und nichtjüdischen Persönlichkeiten, sowie Führern der zionistischen Bewegung. Die Reden und Telegramme werden als Buch gebunden und Einstein als Andenken überbracht werden.

Eine große Zahl der Teilnehmer an der Feier trug sich in die Glückwunschliste ein und stiftete für den Einstein-Wald und den Landerwerb des Jüdischen Nationalfonds je 100 Dollar.

Aus der jüdischen Welt

Tagung des Landesverbandes der Israelitischen Religionsgemeinden Hessens

Berlin, 18. April. (JTA.) In Offenbach a. M. fand am letzten Sonntag die vierte ordentliche Tagung des Landesverbandes der Israelitischen Religionsgemeinden Hessens statt. Den Geschäftsbericht erstattete Kommerzienrat Mayer (Mainz). Der Verband zählt 135 Gemeinden mit 16 795 Mitgliedern. Nicht angeschlossen sind ihm noch 72 hessische Gemeinden mit 3356 Seelen. Das Budget weist eine Überbelastung auf, für das kommende Jahr bleibt ein Defizit von RM. 3000.—. Die Weitererhaltung des Landesverbandes ist unter diesen Umständen ernstlich gefährdet, nur bei Entrichtung des Pflichtbeitrages durch alle angeschlossenen Gemeinden sei der Fortbestand möglich. Es werden verschiedene Sparmaßnahmen, wie Streichung des Lektorates an der Universität Gießen, Reduktion der Pessach-Gratifikationen an die Lehrer, Ablehnung aller Zuschüsse für nichthessische Institutionen usw. vorgeschlagen. Eine einmalige Auflage von RM. 1.— pro Mitglied wird vorbehalten. Der Voranschlag für 1929 wird bewilligt. Zum Vorsitzenden wurde Kommerzienrat Mayer (Mainz), zum stellvertretenden Vorsitzenden Kommerzienrat Kronenberger (Mainz) wiedergewählt. Rabbiner Dr. Dienemann referierte über „Aufbau und Gedankengang unserer täglichen Gebete".



Die Einstein-Schenkung der Stadt Berlin
Statt eines Hauses eine öde kleine Landparzelle

Berlin, 17. April. (JTA.) Die „B. Z. am Mittag" bringt heute aufsehenerregende Mitteilungen im Zusammenhang mit dem Geburtstagsgeschenk der Stadt Berlin an ihren berühmtesten Bürger, Prof. Albert Einstein. Darnach steht das Einstein zu lebenslänglichem Wohnsitz überlassene Wohnhaus nebst Park in Neu-Kladow gar nicht zur Verfügung des Berliner Magistrats, sondern ist für die Dauer von fünf Jahren noch im Besitz einer Frau Brandis, deren Verwalter, ein gewisser Oberleutnant von Zeschau, Frau Prof. Einstein, als sie zur Besichtigung des Geburtstagsgeschenkes nach Neu-Kladow kam, bedeutete, daß Einstein auf dem Gute gar nichts zu suchen habe. Der Berliner Magistrat sucht nun diese Blamage in der Weise wieder gut zu machen, daß er heute beschloß, Prof. Einstein und seiner Gemahlin den hinteren Teil eines Wirtschaftshofes in Gatow, ein ödes Stück Land in Größe von etwa 2 bis 3 Morgen, das auf Kosten der Stadt in einen Garten umgestaltet werden soll, auf Lebenszeit zur Verfügung zu stellen. Mit dem Motor-Yachtklub wird verhandelt, damit Prof. Einstein einen Zugang zum See erhält. Würde Einstein sich hier niederlassen wollen, so müßte er aus eigenen Mitteln ein Häuschen bauen.

„B. Z. am Mittag" schließt: „Man muß sagen, daß in solcher Art kaum je ein großer Mitbürger irgendeiner großen Stadt in Europa ‚geehrt' worden ist."

Auch Hamburg lehnt die „Deutsche Studentenschaft" ab

Hamburg, 18. April. (JTA.) Land für Land schließt sich dem preußischen Vorgehen gegen die völkisch zusammengesetzte „Deutsche Studentenschaft" an. Die Hamburgische Bürgerschaft hat den demokratisch-sozialdemokratischen Antrag auf Änderung des Studentenrechtes an der Hamburgischen Universität mit 75 gegen 61 Stimmen angenommen. Der Antrag bestimmt, daß die Zugehörigkeit zur Studentenschaft gewährt werden soll den Studierenden reichsdeutscher Staatsangehörigkeit, den Studierenden deutsch-österreichischer und Danziger Staatsangehörigkeit, den vom Rektor anerkannten Auslandsdeutschen-Studierenden ohne Unterschied der Rasse und des Bekenntnisses, ferner daß die Hamburgischen studentischen Organisationen sich nur mit anderen deutschen Hochschulen zusammenschließen dürfen, deren Satzungen mit denen der Hamburgischen Universität übereinstimmen.

Sühne für Arnsberg

Berlin, 19. April. (JTA.) Vor dem Erweiterten Schöffengericht in Arnsberg fand schon am 12. April im beschleunigten Verfahren die Verhand-

lung gegen fünf jüngere Leute im Alter von 19 und 26 Jahren wegen der Anschläge gegen die Synagoge und die jüdische Schule in Arnsberg statt. Der Hauptangeklagte ist der Sohn eines Prokuristen der Kosackschen Papierfabrik, ein anderer Angeklagter der Sohn eines angesehenen Papierfabrikanten in Hagen-Westfalen. Sämtliche Angeklagte haben höhere Schulen besucht, zum Teil sogar das Abituriumexamen gemacht. Sie legten in der Hauptverhandlung ein reumütiges Geständnis ab. Sie leugneten einen Zusammenhang der Tat mit der vorangegangenen Hetzversammlung des Pfarrers Münchmeyer und gaben an, sie seien sämtlich schwer betrunken gewesen und zufällig an dem Hause vorbeigekommen, in dem sich die Synagoge befindet. Auf den Zuruf: „Hier ist die Judenschule", seien sie lediglich aus Leichtsinn in das Zimmer eingedrungen und hätten dort Unfug getrieben.

Das Gericht verurteilte die Angeklagten zu Geldstrafen in Höhe von 150 bis 350 RM. und bezeichnete in der Begründnug die Tat als „äußerst flegelhaft und gemein".

Eine neue Wendung in der Mordaffäre Halsmann

Wien, 16. April. (JTA.) Im Falle des wegen angeblichen Vatermordes vom Innsbrucker Schwurgericht zu zehn Jahren Kerker verurteilten Rigaer jüdischen Studenten Philipp Halsmann hat die Untersuchung neue Momente zutage gefördert, die für den Verurteilten so entlastend sein sollen, daß die Verteidigung sogar mit der Möglichkeit einer Aufhebung des Verfahrens rechnet, so daß es wahrscheinlich zu einer neuen Gerichtsverhandlung, wie sie von dem Wiener Kasationshof angeordnet worden ist, nicht mehr kommen wird. Die Untersuchung hat sehr starke Verdachtsmomente gegen einen unbekannten Täter ergeben, die die Annahme eines Raubmordes als gerechtfertigt erscheinen lassen, wofür auch die Tatsache der ausgeraubten Brieftasche des alten Halsmann spricht.

Vertreter der englischen Juden in der Jewish Agency

London, 17. April. (JTA.) Der am Sonntag, dem 21. April, zusammentretenden Konferenz der englischen Judenheit werden die folgenden Resolutionen zur Abstimmung vorliegen:

Die Konferenz rechtmäßig ernannter Vertreter jüdischer Kongregationen und Institutionen auf den britischen Inseln ermächtigt den Board of Deputies, entweder aus den Reihen seiner eigenen Mitglieder oder anderen Gruppen nicht weniger als sechs Personen zu ernennen, die die jüdische Gemeinschaft Englands in der Jewish Agency für eine vom Board of Deputies noch zu bestimmende Zeit vertreten sollen.

Die Konferenz begrüßt es, daß die englisch-jüdische Gemeinschaft durch ihre Vertretung in der Jewish Agency an der Erfüllung der der Agency das vom Völkerbund der britischen Regierung anvertraute Palästinamandat zugewiesenen Pflichten teilnimmt; die Konferenz gelobt, ihr

Äußerstes zu tun, um die britische Regierung in der Verwirklichung des Mandates zu unterstützen und das jüdische Aufbauwerk in Palästina nach Kräften zu fördern.

Die Konferenz ersucht den Board of Deputies, ein Palästinakomitee einzusetzen, dem die englisch-jüdischen Vertreter in der Agency angehören sollen. Die Statuten des Palästinakomitees unterliegen der Genehmigung seitens des Board of Deputies.

United Synagogue nimmt an der Agencykonferenz aus verfassungstechnischen Gründen nicht teil

London, 12. April. (JTA.) Die Ehrenbeamten (Exekutive) der Londoner United Synagogue haben sich in der letzten Sitzung mit der an die United Synagogue seitens des Jewish Board of Deputies ergangenen Einladung zur Teilnahme an der Jewish-Agency-Konferenz der englischen Juden befaßt und den Beschluß angenommen, dem Rat zu empfehlen, dieser Einladung im Hinblick auf die der Tätigkeit der United Synagogue in ihren Statuten gezogenen Grenzen nicht Folge zu leisten. Gleichzeitig wurde betont, daß kein Einwand dagegen erhoben werden soll, daß die zwölf Herren, die die United Synagogue beim Board of Deputies vertreten, an der Agencykonferenz teilnehmen.

Der Rat der United Synagogue hatte sich nun in einer im Jews' College, unter dem Vorsitz von Sir Robert Waley Cohen, abgehaltenen Sitzung mit diesem Beschluß seiner Exekutive zu befassen. Er stimmte dem Beschluß der Exekutive bezüglich der Nichtteilnahme der United Synagogue an der Agencykonferenz zu.

Isidore Morrison stiftet der hebräischen Universität ein Institut für Augenheilkunde

Neuyork, 20. April. (JTA.) Herr Isidore Morrison teilt mit, daß er 100 000 Dollar für den Bau eines Instituts für Augenheilkunde an der hebräischen Universität zu Jerusalem sofort zur Verfügung stellt. Dieses Institut wird die erste Einheit der zukünftigen medizinischen Fakultät der Universität bilden. Herr Isidore Morrison hat sich ferner verpflichtet, dem Institut jährlich 10 000 Dollar für dessen Erhaltung zuzuführen. Weiter teilt er mit, daß er in seinem Testament eine Verfügung getroffen hat, daß aus seiner Hinterlassenschaft ein Fonds entnommen werden soll, dessen Ertrag für die vollständige Erhaltung des Instituts für Augenheilkunde ausreichen soll. — Isidore Morrison ist einer der Begründer der Zionistischen Organisation in Amerika und war einige Jahre Vorsitzender der Finanzkommission des amerikanischen Keren Hajessod. 1925 stiftete

er 100 000 Dollar für den Keren Hajessod, Keren Kajemeth und die hebräische Universität.

Dr. Weizmann wieder hergestellt

Paris, 16. April. (JTA.) Wie die JTA. erfährt, ist der Präsident der Zionistischen Weltorganisation, Sir Chaim Weizmann, von seinem Halsleiden, das sich während seines Aufenthaltes in Berlin zur Zeit der A.C.-Sitzung im Dezember v. J. kompliziert hatte, und das ihn zwang, sich einige Monate Schonung aufzuerlegen, wieder genesen und wird sich in einigen Tagen nach Palästina begeben, wo er mit führenden zionistischen und nichtzionistischen Persönlichkeiten zusammentreffen und mit ihnen Fragen der Jewish Agency und des jüdischen Aufbaus in Palästina erörtern wird.

Die verschollene Jerusalemer Ausflugsgesellschaft aufgefunden und geborgen

Jerusalem, 16. April. (JTA.) Die aus Dr. Harry Sacher, Edwin Samuel und ihren Frauen, sowie aus acht weiteren prominenten Personen bestehende Gesellschaft, die im Auto einen Ausflug zum Toten Meer unternommen hatte und einige Tage lang verschollen blieb, wurde von dem auf der Suche nach ihr ausgesandten Flugzeug in einem defekt gewordenen Motorboot hilflos auf dem Toten Meer treibend aufgefunden. Dem Motorboot war das Benzin ausgelaufen, so daß es sich tagelang nicht den Ufern nähern konnte. Die Gesellschaft wurde aus ihrer hilflosen Lage befreit, alle Teilnehmer kehrten wohlbehalten nach Jerusalem zurück.

Da die Gesellschaft schon am Samstag zurückerwartet wurde und bis Montag nicht eintraf, gab man sich in Jerusalem schweren Besorgnissen hin. Außer dem Luftfahrzeug, dem die schließliche Auffindung gelungen war, waren Abteilungen der palästinensischen und der transjordanischen Polizei sowie mehrere Boten nach zahlreichen Richtungen ausgesandt, um sie zu suchen. Ihre wohlbehaltene Rückkehr hat in der Jerusalemer Gesellschaft große Freude ausgelöst.

Die Jerusalemer Eletric Corporation verpflichtet sich, zur Hälfte jüdische Arbeiter zu beschäftigen

Jerusalem, 17. April. (JTA.) Der zwischen der Jerusalemer Jüdischen Gemeinde und der Jerusalemer Elextric Corporation wegen der Nichtbeschäftigung jüdischer Arbeiter beim Bau und der Anlage des Jerusalemer Elektrizitätswerkes entstandene Konflikt ist dadurch beigelegt worden, daß sich die Corporation gegenüber der jüdischen Gemeinde verpflichtet hat, von jetzt ab bei allen Arbeiten zur Hälfte jüdische Arbeiter zu beschäftigen. Die neuen Arbeiten werden in kurzem, nach Eintreffen der neuen Maschinen aus dem Auslande, begonnen werden.

Ein Palästinawald zum Andenken an die Pinsker Märtyrer

Tel-Awiw, 20. April. (JTA.) Die aus der Stadt Pinsk nach Palästina eingewanderten Juden haben beschlossen, einen Wald zu pflanzen zur Erinnerung an die beim Einzug des polnischen Militärs in Pinsk im Jahre 1919 standrechtlich erschossenen 35 angesehenen zionistischen Persönlichkeiten. Die Erschießung der 35 Zionisten, die unter der Beschuldigung kommunistischer Betätigung ohne vorangegangenes Verfahren und nur auf Grund irgendeiner aufgefundenen Liste vor sich ging, hat damals auf die gesamte polnische Judenheit einen niederschmetternden Eindruck gemacht.

Chancellor unterzeichnet die Tiberias-Bäder-Konzession

Jerusalem, 18. April. (JTA.) Oberkommissar Chancellor hat soeben die Konzession betreffend die Tiberias-Thermen unterzeichnet. Die Konzession lautet auf die Namen Suprasky, Gesundheit und Richter Rosenblatt, die über 90 Prozent der Aktien der neugegründeten Bädergesellschaft verfügen, während 10 Prozent den Arabern Soleiman Nassim und Amin Rizek, früheren Eigentümern der Bäder, gehören. Die Konzession wurde für 40 Jahre erteilt.

DER LETZTE WALDJUDE

VON J. OPATOSCHU

Aus dem Jiddischen von Siegfried Schmitz

3. Fortsetzung

„Ich werde nicht vergessen.“

Abraham zog die silberne Tabakdose hervor, klopfte einige Male mechanisch auf den Deckel, nahm eine Prise und streckte ohne aufzusehen die Dose Marcin hin.

Marcin näherte sich auf den Zehenspitzen, zwei Finger vorbereitet, und sah aus, als schicke er sich an, einen Fluß auf einem schmalen Stege zu überschreiten.

„Ha-a-tschi! Das beißt!“ — der Heger nieste, daß es wie ein Pistolenschuß knallte, und fühlte eine Taubheit in den Ohren, wie wenn ihm Wasser hineingekommen wäre.

„Nun, Marcin, was sagst du?“ fragte Abraham den Heger. „Wird es heuer eine gute Ernte geben?“

„Wer weiß? Gott allein weiß, Herr, was sein wird! Die Menschen haben schon genug gehungert! Man erzählt, daß das Bauernvolk ringsum rebellisch wird! In Peplowka haben die Bauern keine Kartoffeln für den Hof setzen wollen und gedroht, den Gutsherrn zu erschlagen. Das sind Zeiten! Der Bauer hebt die Hand gegen den Gutsherrn.“

Marcin, selbst ein Bauer aus einem alten Bauerngeschlecht, ein Leibeigener des Hofes, haßte trotzdem die Bauern. Er hielt sich für eine Art Schlachtschitz und sprach von den Bauern und zu ihnen von oben herab.

„Beim alten Tabetzki wäre so etwas nicht vorgekommen!“ brummte Abraham in seinen Bart. „Der hat mit Knuten geschlagen und sie haben die Knute geküßt! Na ja, der Junge, das Herrchen, ist ja klüger als die ganze Welt! Er hat ja für die Kerle eine Schule gebaut; jetzt hat er's! Glaube mir, obwohl der Alte mit Knuten schlug, hatten ihn die Bauern lieber als den Jungen!“

„Was sagt Ihr dazu, Herr?“ warf der Heger ein, „Die Bauern erzählen, der Kaiser werde ihnen den Boden schenken; dann wird es keine Herrschaft mehr geben. Ha, ha, ha, ist es nicht zum Lachen?“

Im Wald ertönte Gesang. Er schlug an die Bäume und hallte wie eine entfernte Kirchenorgel wider. Einen Augenblick spitzten alle drei die Ohren und horchten, woher der Gesang käme.

„Die Fischer singen.“ Marcin bekreuzte sich. „Sie gehen mit der Prozession. Meine Alte und Wacek sind auch dort.“

Der Heger zog den Hut, verbeugte sich tief und wandte sich zum Gehen.

„Richtig, ganz vergessen!“ — Abraham fuhr sich über die Stirn. — „Hast du ihnen Bier geschickt?“

„Ja, fünf Fässer.“

„Gut.“

„Marcin!“ rief Mordechai dem Heger nach. „Warte ein wenig, Marcin, ich gehe mit!“

„Er wird nicht gehen!“ schrie Abraham und winkte Marcin mit der Hand, er möge allein gehen; dann wandte er sich an Mordechai. — „Du bist schon dabei hinzurennen! Ich habe dir gesagt: seit sie das Heiligenbild hart an der Waldeinfahrt aufgestellt haben, tritt mein Fuß nicht mehr unter sie; und du darfst auch nicht gehen, hörst du?“

Mordechai antwortete nicht; er stand verärgert da, trat heftig mit der Spitze seines Stiefels auf dürre Zweige, daß sie knackten, und hörte zu, wie es um ihn seidig rauschte; und durch den Wald ging ein Zittern, benahm den Atem und lockte.

Vater und Sohn gingen langsam nebeneinander her und schwiegen. Plötzlich legte Abraham die Hand auf Mordechais Schulter und zog ihn an sich:

„Weißt du, mein Einziger, trotz allem habe ich dich lieb. Bist halt im ganzen nach dem Vater geraten, auch so ein sündiges Wesen wie ich. Ha, ha, ha!“

Mordechai traute seinen Ohren nicht; mit weitgeöffneten Augen sah er den Vater an. Solche Reden hatte er nie von ihm gehört.

„Was schaust du mich so an, ha?“ — der Alte lächelte weich und nahm den Sohn beim Arm. — „Wunderst du dich? Ja, sag' doch, wie gefällt dir Reb Itsche? Das ist ein Frommer. Was?“ — begann der Alte unvermittelt, als wollte er den Sohn vom Thema abbrin-

gen. — „Es bleibt ja unter uns — mir gefällt er besser als Reb Mendele. Reb Mendele hat zuviel Weiber um sich. Das gefällt den Leuten. Aber Reb Itsche, verstehst du, ist ein Engel! Vielleicht — durch seine Gnade — wir wohnen ja unter einem Dach — weißt du, so Gott will, im Herbst schicke ich dich mit Reb Itsche nach Kozk.“

Abraham ließ Mordechais Arm los, rieb sich die Hände, strich sich durch den langen Bart, und nachdem er schweigend einige Schritte vorausgegangen war, wandte er sich um:

„Ich sehe ja, dich zieht es zu den Fischern, was? Also geh! Ja, was wollte ich sagen? Ja, hör' zu, Lausbub!“ — lächelnd drohte der Alte mit dem Finger — „laß die Fischermädels in Ruh', hörst du?“

Mordechai schlug die Augen nieder; bei den letzten Worten des Vaters errötete er wie ein junges Mädchen. Er blieb stehen und sah dem Vater nach, wie er dahinging, tiefe Fußspuren hinter sich lassend, steif, mit emporgerichtetem Kopfe, dabei die Arme wie Flügel bewegend; Wärme durchzog Mordechai. Und dann sah er, wie der Vater mitten im Gehen den Kopf senkte; der stets gerade Rücken beugte sich und die ganze Gestalt wurde mit einem Male schwerfällig und alt; Mordechai durchflog der Gedanke, bald, bald werde er allein im großen Walde bleiben, der letzte seines Stammes. Er schämte sich, weil ihm solches in den Sinn gekommen war. Er fühlte wehe, starke Liebe zum Alten. Er liebte ihn für seinen Zorn, seine Streitsucht, für die Schläge, die er von ihm erhalten, und es schmerzte ihn, daß mit dem Vater der Stamm fast zu Ende ging.

Die Prozession

Mordechai lenkte seinen Schritt zu den Fischerhäusern.

Eine alte, dürre Buche, die einzige im ganzen Walde, mit runzliger Rinde, stand auf einem Hügel. Sie war über und über mit eingeschnittenen Namen Unbekannter bedeckt, mit Namen Verliebter und mit Daten. Unter den Namen hoben sich deutlich die quadratischen hebräischen Zeichen von Mordechais Großvater und Urgroßvater hervor, welche sie vor Jahrzehnten eingeschnitten hatten; sie hatten sich wohl freudig ausgemalt, daß einer ihrer Enkel oder Urenkel diese Zeichen lesen, an ihren Ursprung denken und sich der Ahnen erinnern werde. Mordechai blieb stehen. Die großen grauen Augen des Sechszehnjährigen weiteten sich und mit einem Male fühlte er unbewußt hinter sich Generationen; er fühlte die Kraft in sich, den Faden weiterzuspinnen. Ebenso wie die Waldheger glaubte Mordechai, daß die Buche, wohl die einzige ihrer Gattung, die in ganz Polen übriggeblieben war, wenn sie in einem Lande verschwindet, im anderen emporwächst und nach etlichen Generationen sich wieder verbreitet.

Durch den Wald drang Gesang.

Mordechai legte das Ohr an die Wurzeln eines Baumes — er wollte wissen, woher der Gesang kam; aber die Stimmen vermengten sich, kamen von allen Seiten und widerhallten wie das Summen in einem Bienenstock.

Mordechai schritt durch den Wald, riß vorjährigen schwarzen Wacholder ab, der wie große schwarze Brombeeren aussah, kaute die Beeren und dachte an den Vater, an die Prozession und daran, daß die Bauern bitteren Wacholder in Wasser aufweichen, ihn dann durch Stroh seihen, mit Hopfen mischen und so ein schwarzes Hausbier brauen.

Er trat aus dem Walde und betrachtete die alten Kiefern, die noch im vorigen Jahre geblüht hatten. An ihren Spitzen hatten sich Kronen länglicher Nadeln gebildet, die wie große Nester aussahen. Das war das Zeichen, daß sie nicht mehr weiterwachsen würden. Sie reckten die stolzen Köpfe, und stumm, wie zum Tode Verurteilte, harrten sie der Axt.

Mordechai erkletterte eine Kiefer — er hielt Ausschau nach den Fischern. Er sah den alten Wald sich stolz meilenweit hinziehen, sah aus verfaulten Stümpfen junge Eichen sprießen, sah die nackten Felder sich begrünen, sah aus den kleinen Fischerhäuschen nach dem langen schweren Winter auf allen vieren neue Geschöpfchen kriechen: sie sahen aus wie Küchlein, die aus dem Ei geschlüpft waren, und öffneten verwundert die Mäulchen, blinzelten mit den hellen Äuglein und blickten auf die blauen Wälder und den noch blaueren Himmel. Da faßte Mordechai die Kiefer fester, streckte den Kopf über ihre Krone, blickte freudig von Osten nach Westen und empfand Entzücken über Gottes schöne Welt.

Die Fischer zogen, jung und alt, mit Gesang vom Bauernwald in den Adelswald und vom Adelswald in den Regierungswald. Voran schritten in rotgestreiften Kleidern vier Mädchen und trugen die Strohpuppe. Die weißen Tüllschleier, welche von den Köpfen der Mädchen wehten, hoben sich im Wind und flatterten wie Fahnen über der Puppe.

Die Fischer, bronzefarben und stahläugig,

gingen mit den Frauen und sangen laut; erschrocken hoben sich die Vögel von den Zweigen, hielten eine Weile vor der Sonne an und jubelten erst leise, dann höher und höher, bis zum lautesten Triller; das Vogelgezwitscher erfüllte den Wald, die weiten nackten Felder und vereinigte sich mit dem Fischergesang.

Der Prozession fuhr ein Wagen mit Krüppeln nach — meist Kinder mit großen Wasserköpfen, dünnen Beinen, die wie Stöckchen aussahen, und hart gespannten geschwollenen Bäuchen, wie Pauken, von zuviel ungeschälten Kartoffeln.

Beim Muttergottesbild am Kreuzwege, das vor langen Jahren aufgestellt worden war, damit die Cholera aufhöre, machte die Prozession halt. Am Fuße des Standbildes, wo der „böse Geist" begraben lag, wurde die Puppe niedergelegt, und die Jugend zündete ein Feuer an.

Die Mütter nahmen ihre Kinder vom Wagen, brachten sie zum Muttergottesbild, und die Krüppel schmückten es mit Kränzen aus Papierblumen und grünem Wacholder. Die kranken Kinder streckten ihre dürren Ärmchen der Mutter Gottes entgegen, schauten in ihre träumerischen Augen, blickten auf ihre schönen halbgeöffneten Lippen, fühlten, strahlend glücklich, daß es ihnen besser wurde, und hofften, die Mutter Gottes werde sich für sie bemühen.

Die unglücklichen Mütter fielen mit ihren Krüppeln der Mutter Gottes zu Füßen — und auch zu Füßen der Puppe; Tränen in den Augen, beteten sie lange und leise und strichen dabei fortwährend den Kindern mit geweihten farbigen Eiern und Teufelsfingern über die Augen.

„Genug, Weiber, genug!" rief ein Fischer. — „Geht und setzt die Krüppel wieder auf den Wagen!"

„Ach was!" rief ein zweiter und kratzte sich dabei unterm Hut. „Es wird genau so helfen wie Weihrauch einem Toten!"

„Ob es helfen wird oder nicht, das weiß ich nicht! Das ist Gottes Sache!" — Eine Bäuerin in mittleren Jahren erhob sich und nahm hastig ihr krankes Kind auf den Arm. — „Aber lachen, Bruder, darfst du nicht! Sonst können dir die Beine dürr und krumm werden und man wird dich auf einer Karre heimbringen müssen!"

„Verzeih mir solche Rede, heilige Mutter Gottes" — ein zweites Weib hatte sich erhoben und bekreuzte sich vor dem Bilde — „für solche Worte möge ihm das Maul hinten stehen!"

„Nun, genug, genug, Weiber!" rief es von allen Seiten.

Ein älterer Fischer steckte die Hände in die Hosentaschen, spuckte aus und sagte, als spräche er zu sich:

„Wer zuviel betet zur heiligen Mutter,
Hat sicher auf dem Kopf viel Butter!"

Alle lachten.

Die Mütter mit feuchten Augen und leidenden Zügen brachten die Krüppel wieder im Wagen unter. Die älteren Fischer gossen einander aus Fläschchen Wasser über die Hände, setzten sich um das Feuer und bewirteten einander mit gefärbten Eiern; dabei klagten sie, daß die Jugend verdorben sei und daß der Festzug von Jahr zu Jahr schwächer werde.

Die Jugend goß einander ganze Eimer voll Wasser, nicht etwa über die Hände, sondern in den Nacken — mit Quietschen rannten die Mädchen durch den Wald wie aufgeschreckte Vögel und versteckten sich hinter den Bäumen. Die Burschen jagten den Mädchen nach, fingen sie, und lachend und schreiend verlor sich die Jugend pärchenweise im Walde, setzte sich unter die alten Eichen, und eins an das andere gedrückt feierten sie zusammen mit dem alten dichten Walde das Fest des Tages, da Madzianna sich der Mutter Erde ergeben.

Unter den Pärchen befand sich auch Mordechai. Mit einer Hand hielt er die blasse, schwarzäugige Rachel, des Pächters Tochter, umfaßt, mit der anderen glättete er ihre zerzausten, schwarzen Haare, welche beinahe ihr ganzes Gesicht verdeckten.

Mordechai saß atemlos; er glaubte nicht, daß er wirklich Rachel hielt, und wußte nicht, wie es gekommen war. Als er zusammen mit den Burschen nach den Mädchen lief, hatte er sich vorher umgeschaut, um sich zu vergewissern, daß ihn niemand von seinen Angehörigen sah. Als er schon tief in den Wald gelaufen war, da merkte er plötzlich, daß er Rachel nachjagte, und schämte sich. Er wußte, daß ihn Rachel für einen kleinen Jungen hielt, ihn immer zum Rotwerden brachte und über ihn hinwegsah; da hatte sich Mordechai eingeredet, daß er sie haßte. Wer war sie denn? Eines armen Pächters Tochter! Wenn er wollte, könnte er den Vater bitten, und der Pächter würde weggeschickt. Je mehr Rachel ihn mied, desto stärker redete sich Mordechai ein, daß er sie nicht ausstehen könnte. Dabei aber schickte er statt einen Sack Kleie für des Pächters Pferde in der Woche deren zwei.

Als Mordechai merkte, daß er mit Rachel

allein im Walde sei, da fühlte er, wie ihm das Blut in die Schläfen stieg; er wollte sich hinter einem Baume verstecken, damit sie ihn nicht bemerke. Aber gerade in diesem Augenblick blieb Rachel stehen und wandte sich um. Lange Zeit sahen sie einander an. Rachel wurde rot, schlug ihre großen Augen nieder, die schwarz waren wie der Wald, dann hob sie sie wieder und blickte Mordechai weich und warm an. Im Walde war es dunkel, ringsum kein lebendes Wesen — Mordechai vergaß alles und umfaßte Rachel. Sie blieben unter einem Baume stehen. Vor Freude schloß Mordechai die Augen; er fühlte, wie das Blut ihm aus den Schläfen wich und seine Füße schwer machte, als wären sie in der Erde eingegraben; aber im Kopfe wurde es bei ihm hell, alles wurde geradezu durchsichtig, daß er meilenweit sehen konnte. Er umfaßte Rachel fester und küßte sie auf Hals und Augen. Das Mädchen wehrte sich nicht; halb ohnmächtig hing sie an seiner Schulter, ihre Lippen waren ein wenig geöffnet. Mordechai fühlte ihre schwarzen Haare in Strähnen über sein Antlitz fallen, fühlte, wie ihr Atem sein Ohr wie Straußfedern streichelte. Vorsichtig hob er sie empor und setzte sich mit ihr unter einen Baum.

Leise rauschte der Wald.

Die riesigen Kiefern sahen im Scheine der untergehenden Sonne wie Säulen aus Kupfer und Bernstein aus, deren Knäufe den Himmel stützen. Die dünnen Wacholderbäumchen, um die sich niedrige Sträucher wie Krinolinen bauschten, wiegten und bogen sich zwischen den Kiefern wie junges Weibsvolk. Wolkenfetzen, die über den Himmel verstreut waren, ließen sich allmählich auf den Wald nieder und hüllten die Baumspitzen ein. Die Wipfel durchstachen die Wolken und der Himmel blutete.

Die Fischer beugten sich zu den Baumwurzeln nieder, legten die Hände und die Hüte an den Mund und schrien, daß es dumpf und lange im Walde hallte wie aus den Tiefen der Erde. Die Alten riefen die Jugend.

Rachel riß sich, halb schämig, halb böse, aus Mordechais Armen los, richtete das Haar, riß mit beiden Händen Moos aus, bewarf Mordechai damit und tat, als wäre sie böse:

„Geh, du bist schlecht!"

Von allen Seiten antwortete die Jugend aus dem Walde mit Pfeifen und Gesang und kam paarweise zwischen den Bäumen hervor; es sah aus, als wären in den tiefen Höhlen die Waldgötter wieder auferstanden und zogen den dunklen Wald entlang zur Weichsel, Wanda zu grüßen.

Mordechai ging mit Rachel; er wollte sie zurückhalten, wollte ihr etwas Lustiges erzählen; aber es fiel ihm nichts ein.

Immer wieder faßte er ihre Hand, ließ sie los und nahm sie wieder. Er schaute auf den alten Wald, aus dem dunkle Töne drangen, und spürte, wie jeder Baum ihm rief. Immer langsamer ging Mordechai der Prozession nach, blieb bald weit zurück und hörte den Gesang immer stiller und stiller werden. Dann setzte er sich mit Rachel unter einen Baum.

Über der Weichsel erhoben sich Wasservögel mit länglichen Schnäbeln, blieben eine Weile still in der Luft wie weiße Flecken und begrüßten die Nacht mit ihrem tschir- tschir.

Die Nacht breitete sich über den Wald aus. Er wurde dichter und tiefer. Die Nachtvögel schüttelten ihren Tagschlaf ab, schauten von den Wipfeln der Bäume mit grünen Augen nieder und schlugen mit den schweren Flügeln; zu weit und zu tief geworden, benahm der Wald den Atem und jagte Furcht ein.

Von ferne schillerte die Weichsel wie bläulicher Stahl; sie schien immer näher zu rükken, und es sah aus, als hätte der Waldzauberer die Bäume und das Wasser verstellt, aus seinen breiten Ärmeln Fledermäuse wie Pfeile abgeschossen und alles für das mitternächtige Zauberhochamt vorbereitet, auf das er wartete.

Die Fischer sammelten sich wie Schatten am Ufer des Flusses. Mit einem Male verschwanden sie irgendwo, und ihr inniger Gesang strich bis Mitternacht über die nackten Felder und über den Wald; die hundertjährigen Eichen sangen die Begleitstimme.

Vor langer, langer Zeit, als die Menschen noch jung waren und die Sprache der Bäume verstanden, lebte Prinz Krakus, Ljachs jüngster Sohn.

Krakus wohnte mit seiner jungen Frau Landana am Quell der Weichsel in einer Höhle, die die Form eines Menschenschädels hatte. Die Höhle war weit und breit berühmt.

Damals waren die Menschen gut. Sie wußten, daß der Herr des Waldes, der graue Waldvater, der vor Alter dicht mit Moos bewachsen war, jedes Bäumchen streichelte, jedes Zweiglein küßte und den Wald liebte wie eine Mutter ihre Kinder. Sie wußten, daß der Waldvater in jedem Baum, in jedem Blatt, in jedem Zweig wohnte; es war ihm eng und stickig in einem eigenen Hause, darum erbauten ihm auch die Menschen kein eigenes Haus.

Fortsetzung folgt.

Literarische Beilage

Isak Babel

Ein Romancier des jüdischen Lebens in Rußland

Von Valentin Parnac

Die Annalen des jüdischen Lebens im alten russischen Kaiserreich sind übervoll von Geschehnissen, welche zugleich Tragödien und Grotesken sind. Man frage irgendeinen beliebigen russischen Juden nach Einzelheiten aus seiner Lebensgeschichte und man wird sofort etwas zu hören bekommen, was in gleicher Weise Empörung und Ironie herausfordert.

Geboren in Odessa, in einer Familie kleiner jüdischer Kaufleute, hatte Isak Babel nicht weit nach den Stoffen für seine tragisch-grotesken Geschichten zu suchen. Wie Gorki die Untiefen Rußlands enthüllte, so beschwor Babel in seinen „Geschichten aus Odessa" die ganze, den Europäern fast völlig unbekannte Welt der russischen Juden, unter denen man Gestalten findet, die geradezu phantastisch erscheinen. Seine Abenteurer und seine Apachen würden denen aus Marseille und Neapel gleichen, wenn sie nicht das Kennzeichen des jüdischen Schmerzes tragen würden. Es ist charakteristisch, daß der Führer einer Bande, dessen Porträt Babel nach dem brühmten „Mischkale, der kleine Japaner" gezeichnet hat, ausruft: „Warum sind wir nicht in einem ordentlichen Lande geboren? Warum wohnen wir nicht an den Ufern eines hübschen Schweizer Sees, anstatt hier wie die Galeerensklaven zu leiden, oder wie die Verdammten in der Hölle?"

Die Jugend unseres Autors lernen wir in seinen autobiographischen Erzählungen kennen, wo er mit einer Aufrichtigkeit, wie sie nur in einem Gefängnis großgezogen werden kann, über die unvergeßlichen Ereignisse seines Lebens berichtet. Sogar die erste Liebe des Knaben ist unlösbar verbunden mit dem klassischen Schrecken des russischen zwanzigsten Jahrhunderts: mit dem Pogrom.

Im Alter von 10 Jahren liebte Babel die Frau eines russischen Offiziers. Im Jahre 1905 wohnte er mit seinen Eltern in der Stadt Nikolajew, welche in der berüchtigten „Aufenthaltszone" der Juden gelegen war. Damals brach ein Pogrom los; die Babels hatten die Möglichkeit in das Haus gerade jener jungen Frau zu flüchten, welche die Phantasie des künftigen Autors der „Ersten Liebe" beunruhigte. Der Haufen der Pogromisten plünderte den Laden von Babels Vater und tötete seinen Großvater, welcher es gewagt hatte, Flüche gegen die Mörder auszustoßen. Im Hause derjenigen, welche er heimlich und mit der ganzen Verzweiflung seiner ersten Leidenschaft liebte, wurde der Kleine, unbewußt auch durch das blutige Schauspiel erschüttert, von einem seltsamen Übel befallen: er konnte nicht aufhören, den Schlucken zu haben; er gab sich vollkommen Rechenschaft darüber, daß er sich unmöglich benahm und war doch nicht imstande, diese sonderbare und fortwährende Art des Aufschreiens zu unterdrücken. Er redete sich in die Vorstellung hinein, daß er gegen die Pogromisten kämpfte. Zu gleicher Zeit ließ sein Vater den Schames kommen, um mit ihm zusammen an der Leiche des ermordeten Großvaters zu trauern und er machte sich bereit, die Klagelaute auszustoßen, wie sie die jüdischen Witwen bei Begräbnissen ertönen lassen, oder die Marokkanerinnen, wenn sie von Schmerz beladen sind.

Doch die Mutter, das Entsetzliche dieser Klagen vorausfühlend, hinderte ihren Gatten daran, sich seinem Schmerze hinzugeben. „Sieh doch unser Kind an", schrie sie. Röchelnde Schreie entrangen sich der Kehle des Kleinen. Dann kam etwas, was ihm ein unendliches Wohlgefühl gab. Die Mutter legte das Ende ihres Shawls auf seinen Mund und bat ihn, seinen Anfall zu überwinden. Aber, selbst wenn er es hätte können, so hätte er es doch nicht wollen. Keine Scham war mehr in ihm. Er schauderte in seinem Bett, er warf sich zu Boden, er ließ kein Auge von der jungen Russin und genoß eine Art von abscheulicher Herrschaft über sie. Die Frau schwankte vor Furcht und der Kleine röchelte seine Schreie immer gerade in ihr Gesicht, um so sein Machtgefühl über sie zu verlängern. Schluchzend, triumphierend, erschöpft brach er seinem Herzblut Bahn.

„So begann meine Krankheit", bemerkt Babel. „Es ist ein Fall, wie er nach der Diagnose eines Arztes nur unter Juden vorkommt. Wenn ich mich an diese traurigen Jahre erinnere," vollendet Babel, „so finde ich in ihnen die Wurzel der Leiden enthalten, die mich quälen und die Ursache meines frühzeitigen Verfalls."

Man könnte sagen, daß eine orientalische Musik, verzweifelt und machtvoll in ihrer Körperlichkeit, durch diesen Sang der Liebe zum Ausbruch gekommen ist. Babel, dessen Namen die Erinnerung an das jüdisch-babylonische Altertum wachruft, dringt bis an die Quellen menschlichen Gefühls. Und wie Heinrich Heine in der Einleitung zum „Rabbi von Bachrach" ausruft, er habe den tausendfachen Schmerz beschworen, so könnte auch die „Erste Liebe" von Babel dieses Motto tragen.

Das bekannteste Buch dieses Schriftstellers, „Die rote Cavallerie", ist eine Novellensammlung aus der Zeit des polnisch-russischen Krieges. In diesen Annalen exzentrischer Wildheiten fehlt es nicht an lyrischen Abschweifungen. Der Autor erweist sich hier als ein Kenner und Feinschmekker des Argot der Bauern und Soldaten, er schwelgt allzusehr darin und mißbraucht es oft. Dieses Buch wird auf den jüdischen Leser weniger Eindruck machen.

Aber wer Mut hat, einer gräßlichen Wirklichkeit ins Gesicht zu sehen, der lese z. B. die Novelle „Bei Machno, unserem kleinen Vater", wo der Autor den Fall einer jungen Jüdin analysiert, eines Dienstmädchens, welches von sechs Leuten aus der Bande Machnos vergewaltigt wurde. Der Autor zeigt in dieser Erzählung eine seltsame Ruhe, eine Ruhe, wie sie nur bei primitiven Wesen möglich ist, oder bei Künstlern, welche bereits unsagbaren Leiden und Häßlichkeiten als Überwinder gegenüber stehen.

Die russisch-jüdischen Schriftsteller haben schwere Aufgaben zu erfüllen. Wie wir heute aus Blättern spanisch-jüdischer Dichter uns das Martyrium der Juden in Spanien rekonstruieren, so werden unsere Nachkommen eines Tages

Kraft aus den Büchern schöpfen, in welchen die russischen Juden den Mut gehabt haben, die Schande ihrer Zeit genau und unverhüllt darzustellen.

Muß man nicht mit einem tiefen Abscheu kämpfen, wenn man sich all der Ereignisse der jüdischen Geschichte in Rußland erinnert? Wie groß muß erst der Widerstand dieser Schriftsteller sein, welche der Rasse und dem Herzen nach Juden sind, welche als Menschen des 20. Jahrhunderts fühlen und gezwungen wurden, unter solchen mittelalterlichen Bedingungen zu leben!

Wenn er Babel liest, kann sowohl der christliche als auch der jüdische Leser sich sagen: „Schande über ein Land, in welchem es Pogrome gab, mehr noch, wo sie geduldet wurden wie Schnee und Regen. Schande nicht nur über die Mörder und ihre Anstifter, sondern auch über die, welche im Verborgenen von nichts anderem als von der Vernichtung der Juden träumen."

Die fremdartigen Gemälde von Marc Chagall dringen immer siegreicher vor. Die Novellen von Babel, deren Helden einige Verwandtschaft mit denen des Malers haben, sollten sich einen Weg in die Herzen der Juden aller Länder bahnen.

(Aus dem Französischen übersetzt von K. B.)

Bücher und Zeitschriften

Manfred Sturmann: Der Gaukler und das Liebespaar. Zwei Geschichten. Horen-Verlag, Berlin.

Der Spruch Laotses: „Nach gewirktem Werke leise von dannen gehen: Das ist der Wunsch des Weisen", den Sturmann der einen seiner beiden Geschichten vorausgeschickt hat, der Geschichte eines alten einsamen Mannes, der noch einmal seine Seele in einem Liebeserleben verströmen möchte und in den Tod geht, weil ihm der Widerhall fehlt, der Geschichte vom „Selbstmord in Dur" — dieser Spruch Laotses bezeichnet auch das Wesen dieser Dichtungen, die feinfühlig sind und warmherzig, etwas skeptisch und abgeklärt, zu abgeklärt vielleicht für den jungen Autor, aber im Grunde doch optimistisch und lebensbejahend. Optimistisch und lebensbejahend auch die Erzählung von der erbarmungslosen Zerstörung eines jungen Liebesglückes durch einen Hypnotiseur — lebensbejahend, weil das Starke sich von dem Schwachen, das selbständige Mädchen von dem haltlosen Mann, dem „Waschlappen" sich löst und so doch die Kraft des Lebens, die Vitalität triumphiert, wenn auch das Geschick des romantischen Jungen, der sein Leben nicht meistern kann, erschüttert und ergreift. Sturmann hat mit diesem schmalen Bande ein Versprechen gegeben und wenn er erst seinen Stil ganz gefunden und sich von einer manchmal etwas manirierten Ausdrucksweise frei gemacht haben wird, darf man auch von seinem epischen Schaffen noch Gutes und Schönes, vielleicht sogar Großes erwarten — wie von seiner Lyrik, deren letzte Frucht, die Gedichtsammlung „Die Erben", ja nun hoffentlich auch bald in Druckform (im gleichen Verlag) vorliegen wird. I. E.

Arnold Zweig: Herkunft und Zukunft. Phaidon Verlag, Wien.

In dem so betitelten kürzlich erschienenen Buch sind zwei bereits früher veröffentlichte Essays: „Das ostjüdische Antlitz" (erschienen 1919) und „Das neue Kanaan" (erschienen 1924) vereinigt. Der Autor hält auch unsere Zeit für geeignet, um mit ihnen erneut vor die Öffentlichkeit zu treten, trotz ganz unwesentlicher Änderungen, die im Inhalt der Essays vorgenommen wurden.

Aus dem Zusammentreffen des deutschen Juden mit dem östlichen während des Weltkrieges entstand als Niederschlag der an das Wesen des Ostjuden und des Ostjudentums geknüpften Betrachtungen das „Ostjüdische Antlitz". Begeisterung, brüderliches Fühlen, Hochachtung für die tragische Größe, Verständnis für die Schwächen und Kleinheiten, die aus der tiefen Not heraus entstanden sind, kennzeichnen diese Studie.

Im „Neuen Kanaan" gibt der Autor eine Art zionistisches Bekenntnis ab. Die Ideen, die er an das Problem der Wiedererweckung des Judentums auf seiner eigenen Scholle anknüpft — „Il faut méditerraniser le judaisme" — wie er in einer Variation eines Nietzsche'schen Wortes sagt — machen den Inhalt des zweiten Essays aus. -e.

Die **„Jüdische Welt"**, Zentralorgan des Verbandes ostjüdischer Organisationen in Deutschland, ist das einzige ostjüdische Blatt, welches in Deutschland erscheint. Die Zeitschrift und mit ihr der Verband erstreben ihre Mitglieder bzw. Leser auf sozialem, rechtlichem und kulturellem Gebiet zu unterstützen. Sie berichtet über alle jüdischen Angelegenheiten, über wichtige Ereignisse und nimmt Stellung zu allen Geschehnissen, die die Ostjudenheit angehen.

Eine literarische Beilage (mit der Mainummer erscheint auch regelmäßig eine Beilage in jüdischer Sprache) berichtet den Lesern über jüdische Literatur und wichtige Neuerscheinungen. Ferner vermittelt der Verlag bzw. der Verband allen Mitgliedern Vergünstigungen auf Bücher.

Für alle dem Verbande angeschlossenen Vereine ist es von besonderer Wichtigkeit, daß regelmäßig über deren Tätigkeit im Verbandsorgan berichtet wird. Dadurch ist jedes Mitglied und jeder Ostjude in der Lage, die Arbeitspläne zu verfolgen und an den Arbeiten teilzunehmen.

Die „Jüdische Welt" erscheint vorläufig monatlich. Probenummern versendet der Verlag „Jüdische Welt", Hamburg, gratis. Jeder Ostjude sollte dieses Blatt lesen.

Feuilleton

Die Samaritaner

Ein Pessachausflug auf den Berg Gerisim

Von Ing. Rudolf Seiden

Jerusalem, die heilige Stadt atmet noch immer feierliche Stimmung, wie man sie sonst an keinem Punkte der Erde antrifft: ihre großen Kirchen, Moscheen und Tempel, ihre Türme und Mauern, das steinige Gebirge und die grünenden Täler, welche Jerusalem umgeben, seine mannigfaltigen Typen — eines bunten Völkergemisches —, gedrückte und fröhliche, fromme und freisinnige Menschen, all das verleiht der Stadt ein einzigartiges Gepräge.

Tausende von Juden kommen um Pessach nach Jerusalem, und schon zur Zeit der jüdischen Könige, als die Römer bereits das Land besetzt hatten, schätzte einer ihrer Offiziere die in der Stadt versammelte Menge auf 2 700 000 Seelen, mit der Begründung, daß 270 000 Betrunkene gezählt wurden. Wenn auch die Proportion der Nüchternen zu den Übermütigen nicht ganz der Wirklichkeit entsprechen sollte, ist es doch Tatsache, daß Tausende und aber Tausende von Gläubigen zu den Feiertagen aus weiter Ferne nach Jerusalem pilgerten.

* * *

Das interessanteste Fest in Palästina ist wohl die Pessachfeier der Samaritaner („Schomrim“, wie sie sich auch nennen, „Hüter und Schützer des Glaubens“). Sie sind eigentlich keine Juden, sondern Mischlinge, deren Ursprung in die Zeit zurückreicht, in der Salmanasar nach Eroberung des Landes die Juden nach Assyrien führte und Babylonier nach Palästina schickte, welche sich mit dem Reste des im Lande verbliebenen jüdischen Volkes vermengten. Seither legten die Samaritaner Wert auf die Erhaltung ihrer Rasse und ehemaligen Gebräuche, so daß sie heute noch ihre Bücher in althebräischer (samaritanischer) Schrift schreiben und Opfer bringen. Aus der Bibel kennen sie nur die ihnen heiligen Bücher Moses und Josuas. Jede Familie ist stolz darauf, diese selbst zu schreiben; aber besonders stolz sind die Samaritaner auf ein solches Buch, welches 3200 Jahre alt sein soll (was freilich sehr fraglich ist) und welches nach ihren Angaben von Awischna, Sohn des Pinchas, Enkel des Eleazar und Urenkel des Hohenpriesters Aron geschrieben wurde. Ihr Hoherpriester selbst rühmt sich, ein direkter Nachkomme dieses Pinchas zu sein, da sich seit undenklicher Zeit dieses Amt vom Vater auf den Sohn vererbt.

Als die Juden aus der Gefangenschaft zurückgekehrt waren und mit der Erbauung des zweiten Tempels begonnen hatten, wollten die Samaritaner an diesem heiligen Werke teilhaben, wurden jedoch mit ihrem Verlangen abgewiesen und ihnen selbst die Aufnahme in die jüdische Gemeinschaft verweigert. Niemals mehr verziehen die Samaritaner den Juden diese Beleidigung; sie haßten und bekämpften sie, sooft und solange sie es vermochten; auf ihrem Territorium duldeten sie nie wieder jüdische Ansiedlungen. Nahe von Sichem (Nablus), auf dem Berge Gerisim, erbauten sich die Samaritaner einen eigenen Tempel; bald jedoch wurden sie von den Römern wegen ihres religiösen und nationalen Fanatismus unterdrückt; auch die Byzantiner, ebenso die Araber und schließlich die Kreuzfahrer richteten unter ihnen wiederholt furchtbare Blutbäder an. So kommt es, daß dieses einst mächtige Volk immer mehr und mehr zusammenschrumpfte und heute nur noch 130 Seelen — Handwerker und Händler — zählt.

Ausflug nach Samaria!

Frühmorgens macht man sich in fröhlicher Stimmung auf den Weg; die Gesellschaft wird immer zahlreicher und bunter; von allen Kolonien und Städten schließen sich stets neue Gruppen unserer „Karawane“ an. In Tulkerem, dem Eisenbahnknotenpunkt, haben sich Hunderte von Menschen eingefunden: von hier aus beginnt die Wanderung zum gemeinsamen Ziel. Längs der Eisenbahn führt der Weg nach Samaria (Sebastia), einem elenden, arabischen Nest, nahe den schönen Ruinen des einst prunkvollen Schomro, der Residenz der jüdischen Könige. Die Straße führt an Sichem (Nablus) vorbei. Dort wohnen die Samaritaner, mehr als 100 Männer und kaum 30 Frauen. Ihre Niederlassung besteht aus einem großen Hof mit umliegenden ärmlichen Häuschen, dem Tempel und der Schule. Die samaritanischen Frauen sind klein und unansehnlich; diese körperliche Schwäche erklärt sich vielleicht durch den großen Mangel an Frauen, unter dem die Männer — fast ausnahmslos schön, stark und groß gewachsen — zu leiden haben. Auf vier Männer

kommt eine Frau! Weil die Samaritaner auf die Erhaltung der Reinheit ihrer Rasse sehr achten und anderseits die Ehe mit mehreren Gatten verboten ist, wird es nicht verwundern, daß die meisten Männer schon über 30 Jahre alt sind, bevor sie — nach dem Tode eines ihrer Stammesgenossen — eine Witwe heiraten können.

* * *

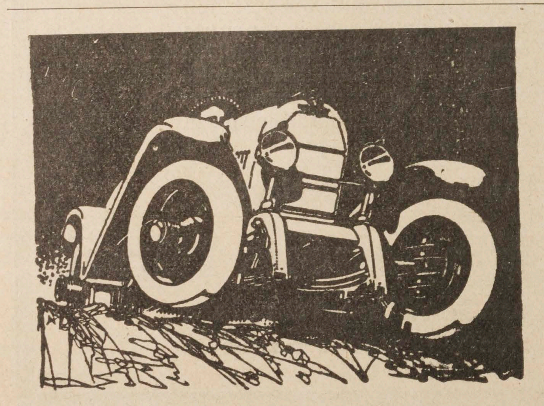
Am Brunnen Jakobs vorbei setzten wir unseren Marsch zum Berg Gerisim fort. Tausende Fremde sind dort schon versammelt. Steinblöcke hat man zu Sitzgelegenheiten zusammengetragen. Hier liegen sieben Lämmer gebunden, zum Opfer vorbereitet; dort stellt man Brote (Mazzot) her, indem man den Teig in platten Körben, die auf dem Kopfe getragen werden, der Sonne zum Backen aussetzt — genau so wie es nach der Schilderung der Hagadah die Juden beim Auszuge nach Ägypten taten.

Noch kann man bei den Samaritanern, die nur arabisch sprechen, einige Andenken einkaufen oder ein Nachtlager mieten, denn noch ist's Werktag. Sobald aber die Sonne unter den Horizont taucht, beginnt auch schon das Pessachfest. Der Hohepriester und ein Kantor begeben sich zum steinernen Altar. Die Männer tragen weiße Kittel, mit Goldstickereien verbrämt. Stehend, kniend und auf der Erde sitzend beginnt man zu beten, zuerst leise, dann immer lauter und lauter. Manchmal erhebt sich das Gebet wie ein Freudenschrei, manchmal wieder erschrecken uns schrille, tierisch hervorgestoßene Töne der inbrünstig Betenden. Lärm und monotones Gemurmel wechseln ab. Dann schächtet man die Tiere, während samaritanische Texte zu arabischen Melodien gesungen werden. Jetzt wird siedendes Wasser gebracht, man übergießt die Lämmer damit, schabt mit Messern die Wolle ab, steckt das Fleisch an die Bratspieße und bringt sie in die Glutbecken, welche in holzgefüllten Erdlöchern vorbereitet worden waren. Betend dreht man den Swieß und läßt so das Fleisch bis Mitternacht rösten. Nun versammeln sich alle, sich in Gruppen auf die Matten niederlassend, und beginnen die Lämmer zu verzehren, nachdem sie von den Ältesten auf Kupferpfannen gelegt worden waren und sich jeder mit seinen Händen davon Stücke losgerissen hat. Weder Gabeln noch Messer werden verwendet. Nachdem Haut, Knochen und Eingeweide dem gerechten Gotte geopfert worden sind, erlöschen die Feuer und man sucht die Ruhestätten auf. Erst nach acht Tagen kehren die Samaritaner nach Sichem zurück. Die Fremden aber brechen wieder auf, sobald die Sonne am Firmament aufsteigt. Sie ziehen in unzähligen Gruppen in das Tal, welches in frischem Grün prangt, von Millionen Blumen bunt durchwirkt, frische Düfte ausatmend. Der Himmel ist, wie von einem ungeheuren Opferfeuer, blutrot gefärbt, und die große Sonnenscheibe ergießt Strahlen von reinstem Gold ins All.

* * *

Wir befinden uns auf geheiligter Erde und werfen noch einen letzten Blick um uns. Überall, wohin wir auch schauen, ziehen in unserem Geiste Erinnerungen an eine glorreiche Vergangenheit des Judenvolkes vorüber: hier, auf dem Berge Gerisim, dem „Berg des Segens“, machte Vespasian 11 000 Samaritaner nieder, weil sie ihrem Glauben nicht abschwören wollten. Später zerstörten die Römer ihren Tempel, von dem nichts als ein Trümmerhaufen übrig blieb. Der große Fels dort drüben scheint der Sockel des Opferaltars jenes Tempels gewesen zu sein; den Samaritanern ist er heilig, und sie nähern sich ihm nicht, ohne vorher die Schuhe abgelegt zu haben. Jene Festungsruine mit den vier Türmen ist einer der letzten Zeugen römischer Macht in diesem Lande. In der Ferne sehen wir einen anderen Felsblock, auf welchem Abraham seinen Sohn Isak opfern wollte. Ein dritter Stein soll nach der Ansicht der Samaritaner Noahs Altar gewesen sein. Zu unseren Füßen ein mächtiger Fels in Form eines Predigerstuhles: es ist wahrscheinlich, daß von ihm aus Josua, zum letzten Male vor seinem Tode, zu seiner Gemeinde sprach. Tief unten liegt Nablus, eingebettet in herrliche Gärten. Abraham lebte mit seinen Kindern dort; dann ward diese Stadt Abimelechs Residenz, die er aber, als er sie verlassen mußte, zerstörte. Später wurde sie wieder aufgebaut. Das ist auch der Ort, wo das Volk Rehobeam zujubelte, dem Sohne Salomons, und wo ihn später die zehn Stämme verleugneten. Schließlich wurde die Herrschaft Jerobeams, ihres nächsten Königs, zum Verhängnis für diese so schicksalsreiche Stadt... In weiter Ferne, östlich vom Brunnen Jakobs, erhebt sich ein neues Gebäude: es schließt Josephs Grab in sich.

Auf der anderen Seite von Nablus erhebt sich der „Berg der Verwünschung“, Berg Eival,



den wir gleichfalls aus der Bibel kennen. Und weiter hinaus dehnt sich die wunderbare Ebene Machna. Hier gedeiht der schönste Weizen und die zahllosen Bäume im Tale tragen die köstlichsten Früchte. Zwischen all diesen historischen Orten liegen zahlreiche arabische Dörfer, unter ihnen Awerta, wo Pinchas und sein Vater Eleazar ruhen sollen. Mehrmals im Jahre versammeln sich die Samariter zum Gebete in der Nähe dieses Grabes, unter einer mächtigen uralten Eiche: und auch die Araber verehren diese Stätte.

* * *

Wir nehmen Abschied von allen jenen heiligen Plätzen, von den majestätischen Bergen und den vielen kleinen Dörfern, von den silbernen Bächen, dem alten Hermon, dessen schneebedecktes Haupt in weiter Ferne auftaucht, und schließlich von dem Mittelmeere, dessen spiegelglatte Fläche gerade jetzt im hellen Sonnenschein blau, weiß und grün opaleszierend aufblinkt.

In Gedanken grüßen wir nochmals die Arbeiter und Bauern der weiten Täler vor uns und endlich den Karmel, der uns an die Rückkehr nach Haifa gemahnt.

Gemeinden-u. Vereins-Echo

Etatsitzung der Münchener Kultusgemeinde

RM. 2000.— für den Keren Hajessod genehmigt Gründung einer Darlehenskasse gesichert Schulfrage vertagt

München. Die letzte Sitzung der Gemeindevertretung und des Gemeindevorstands, die am 17. April stattfand, hatte sich hauptsächlich mit der Beratung und Beschlußfassung über den Etat für das Jahr 1929 zu befassen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung sprach der Vorsitzende, Herr Dr. Wilmersdörffer, Herrn Oberlandesgerichtsrat Dr. Neumeyer das Beileid der Gemeindeverwaltung zu dem schweren Verlust aus, der er durch den Tod seiner Tochter erlitten hat. Darauf wurde beschlossen, den Herren Dr. Klugmann und Hauptlehrer Rosenfelder, die als beratende Mitglieder (ohne Stimmrecht) in den Schulausschuß gewählt worden waren, das Stimmrecht zu gewähren. Ferner wurde für Frau Dr. Grete Weihl, die ihre Wahl abgelehnt hatte, auf Vorschlag der zionistischen Fraktion Frau Rosa Goldberg zur Beauftragten für das israelitische Pensionat bestellt. Auf Antrag der orthodoxen Fraktion wurde die Zuwahl des Herrn Rabbiner Dr. Ehrentreu in alle die Ausschüsse beschlossen, an denen er kraft seines Amtes interessiert ist! in den Jugendausschuß tritt gleichzeitig mit ihm Herr Dr. Keßler ein. Schließlich wurde noch der Bericht des Revisionsausschußes zur Kenntnis gebracht, die Jahresrechnung und die Entlastung des Vorstandes einstimmig genehmigt.

Den Etat erläuterte der Referent, Herr Justizrat Dr. Straus. Er führte etwa folgendes aus: Der Etat, der in Einnahmen und Ausgaben mit 742 195.40 RM. abschließt, zeigt gegenüber dem des Vorjahres eine Verminderung von etwa 120 000 RM., die auf die geplante Ermäßigung des Umlagensatzes von 1 Prozent, sowie auf den Wegfall einer einmaligen Vergütung zurückzuführen ist. Die unbedingt notwendige Herabsetzung des Umlagensatzes hat sich infolge der erhöhten Einnahmen des Vorjahres als möglich erwiesen. Im allgemeinen hält sich der Etat an die Ziffern des Vorjahres; er weist auch keine hervorragenden Neuerungen auf. Die Ausgaben der Gemeinde betragen jedoch nicht, wie es scheinen könnte, 742 000 RM., da diese Summe eine Reihe von durchlaufenden Posten (etwa 25 000 RM.) und von Spezialausgaben enthält, denen Spezialeinnahmen in gleicher Höhe gegenüberstehen (etwa 108 000 RM.). Die Hauptausgabenposten sind die für Besoldungen und Pensionen im Betrage von 208 000 RM. = 45 Prozent und für Wohlfahrtspflege 143 400 RM. = 23,5 Prozent. Der Voranschlag bemüht sich mit voller Absicht eine Betriebsreserve von etwa 25 000 RM. einzusparen, da die Gemeinde, nachdem die Refundierung des Stiftungsvermögens im wesentlichen abgeschlossen ist, notwendig auch ein Barvermögen ansammeln muß; ob sich diese Einsparung tatsächlich im laufenden Jahre verwirklichen läßt, kann heute noch nicht gesagt werden. Zusammenfassend stellt Herr Justizrat Straus fest, daß der Etat jedenfalls die Gemeinde zustande kommt und machte dann Ausgaben zu erfüllen.

In der Generaldebatte nahm zuerst Herr Dr. Siegel für die zionistische Fraktion das Wort: Er gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß dieser Etat erstmalig unter Mitwirkung aller Kreise der Gemeinde zustandekommt und machte dann einige Bemerkungen zur Lage der Juden in Bayern und in München, die er wesentlich pessimistischer sieht als Oberlandesgerichtsrat Dr. Neumeyer, der sie in seinem Jahresbericht doch wohl zu rosig geschildert hatte. Noch immer sei in Bayern in praxi eine lex Heim in Mode, die die Anstellung der Juden im Staatsdienst nur nach einer gewissen Prozentnorm zuläßt; noch immer verhalte sich die Universität sehr ablehnend gegenüber den Juden, die Ritualmordhetze in Franken könne ohne Einschreiten der Staatsgewalt betrieben werden, im ganzen sei die Lage der Juden in Bayern viel schlechter als im übrigen Reich. Ebenso pessimistisch beurteilt der Redner die wirtschaftliche Lage der Juden, und er bezweifelt, daß die Umlagen in der angesetzten Höhe eingehen würden. Der finanzielle Status der Gemeinde könne jedoch wesentlich optimistischer betrachtet werden, was auf die ausgezeichnete Entwicklung der Finanzpolitik der letzten Jahre zurückzuführen sei; es sei zu begrüßen, daß man heute eine Steuerermäßigung werde beschließen können. Klagen über den zu hohen Steuersatz seien zwar verständlich, aber nicht berechtigt, die „Konkurrenz" könne es trotz hoher Staatszuschüsse auch nicht billiger machen. Unter ein gewisses Minimum dürften die Ausgaben der Gemeinde nicht sinken, auch sei ja der Spielraum, der ihrer freien Verfügung gelassen sei, wegen der hohen zwangsläufigen Ausgaben ohnehin nur sehr gering, ja er, Redner, stehe auf dem Standpunkt, daß der Etat auch heute noch nicht allen Aufgaben gerecht werde, die die Gemeinde zu erfüllen hat. Indessen zeige er doch auch in dieser Richtung wesentliche Fortschritte.

Kommerzienrat Dr. Wassermann (liberale Fraktion) führt aus, daß im Etat das Prinzip der Koalition zum Ausdruck gekommen sei; allen berechtigten Wünschen sei Rechnung getragen. Den Ausführungen des Vorredners über die allgemeine und wirtschaftliche Lage stimme er im wesentlichen zu; der Etat berücksichtige diese Situation und wahre auch das ökonomische Prinzip, indem er versuche, den größten Erfolg mit dem kleinsten Aufwand zu erreichen. Der Redner würdigte die Verdienste des Herrn Jusitzrat Straus bei der

Konsolidierung der Gemeindefinanzen und der Refundierung des Stiftungsvermögens und begrüßt die Herabsetzung des Steuersatzes. Herr Rosenthaler (orthodoxe Fraktion) ist im wesentlichen der Ansicht seiner Vorredner, in einigen Punkten werde er aber entscheidende Verbesserungsvorschläge zu dem vorgelegten Etat machen müssen.

Nachdem der Vorsitzende den Herren des Vorstands und den Beamten und Angestellten der Gemeindeverwaltung für ihre gedeihliche Arbeit den Dank der Gemeindevertretung ausgedrückt hatte, ging man zur Einzelberatung über. Der Ansatz der Einnahmen (mit Ausnahme der Umlagen) wurde genehmigt, ebenso die Ausgabenpositionen für Bewilligungen aus dem Vorjahre, für Häuser, für gemeindliche Anstalten und Einrichtungen, für Besoldungen, Pensionen und die allgemeine Verwaltung. Für das Baureferat gab Herr Justizrat Oesterreich zu den betreffenden Posten einige Erläuterungen, im besonderen auch zu dem geplanten Neubau einer Orgel für die Hauptsynagoge, der sich im ganzen auf etwa 37 000 RM. stellen würde. Man brauche im laufenden Etatjahr davon mindestens 30 000 RM. nicht wie angesetzt 20 000 RM. Die Gemeindevertretung genehmigte nach einer Debatte auch 30 000 RM. für diesen Zweck, der Vorstand bewilligte jedoch nur 20 000 RM., so daß über den 20 000 RM. übersteigenden Betrag noch einmal Beschluß wird gefaßt werden müssen. Die Positionen für Anstaltsfürsorge (56 200 RM.) und für offene Fürsorge (87 200 RM.) wurden ohne Debatte genehmigt. Es wird jedoch eine gemeinsame Sitzung der Gemeindevertretung und des sozialen Ausschusses geplant, in der ausführliche Erläuterungen zu dem Etat des Wohlfahrtsamtes gegeben werden sollen. Der Betrag für kulturelle und allgemeine jüdische Zwecke wurde um 2000 RM. auf 18 000 RM. erhöht, dabei sind vorgesehen 5000 RM. für die Ortsgruppe München des Centralvereins jüdischer Staatsbürger, die nach einer Erklärung des Herrn Lichtenauer unter Stimmenthaltung der zionistischen Fraktion angenommen wurde, **2000 RM. für das Palästina-Aufbauwerk** (Keren Hajessod), die erstmalig gegenüber einer Stimme bewilligt wurden, sowie Beträge für jüdische Jugendvereine und für die Unterstützung jüdischer Künstler. Gegen ein Postulat von 20 000 RM. für die Errichtung einer Darlehenskasse wandte sich in längeren Ausführungen Herr Dr. Werner im Namen der liberalen Fraktion; es sei nicht Aufgabe der Kultusgemeinde, in den Wirtschaftskampf einzugreifen. Er beantrage, dem Wohlfahrtsamt 10 000 RM. für Darlehensgewährung zur Verfügung zu stellen, könne sich aber mit einer wirtschaftlichen Betätigung der Gemeinde in der vorgeschlagenen Form nicht einverstanden erklären. Ihm traten Herr Dr. Siegel, Herr Oberlandesgerichtsrat Dr. Neumeyer und Herr Justizrat Dr. Straus entgegen; Herr Justizrat Dr. Heilbronner verlangte vor allem Aufklärung über die geplante juristische Form der Darlehenskasse sowie die mutmaßlichen Partner, mit denen die Gemeinde zusammenzuarbeiten hätte. Herr Justizrat Dr. Straus gab die gewünschten Auskünfte: Interessierte Kreise hätten die Aufbringung weiterer 20 000 RM. zugesichert; die Darlehenskasse werde von einem eingetragenen Verein betrieben werden. Der Gemeinde bleibe der notwendige Einfluß gesichert, sie müsse aber mit der Geldaufbringung den Anfang machen. Ein Antrag Lichtenauer, die Beschlußfassung über diesen Punkt auszusetzen, wurde mit 11:11 Stimmen abgelehnt. An der weiteren Debatte beteiligten sich Herr Wechsler (orthodox), Dr. Siegel, Justizrat Dr. Heilbronner, Herr Lichtenauer, Herr Rosenthaler, Dr. Gutmann (liberal). Es gab wohl den Ausschlag, daß Frau Reinemann (liberal) aus ihren praktischen Erfahrungen bei der Wohlfahrtsarbeit heraus die Bewilligung der 20 000 RM. für unumgänglich erklärte; die Position wurde schließlich auch mit 12:10 Stimmen angenommen.

Weitere Beträge für die hebräischen Sprachkurse (1800 RM.), den Ostjüdischen Synagogenverband, Talmud-Thora, Refundierung des Stiftungsvermögens, Rückkauf von Synagogenplätzen, Dispositionsfonds des Vorstands usw. wurden ohne Debatte bewilligt. Über den Ansatz für den Verein Ohel Jakob entspann sich jedoch, wie zu erwarten war, noch einmal eine lebhafte Aussprache. Der Verein Ohel Jakob hatte beantragt, ihm anstatt 7520 RM. wie im Vorjahre 12 020 RM. zu bewilligen, damit ihm die Rückzahlung einer Rate und die Verzinsung des ihm vom Verband Bayerischer Israelitischer Gemeinden zum Ausbau der von ihm erhaltenen jüdischen Volksschule gewährten Darlehens möglich sei. Herr Justizrat Dr. Feuchtwanger begründete diesen Anspruch, indem er sowohl die grundsätzliche Seite dieser Frage behandelte als auch die Lage in München. Er wies im besonderen darauf hin, daß die Schule von 136 Kindern, das sind über 30 Proz. aller Münchener jüdischen Kinder dieser Altersstufen besucht werde und infolgedessen nicht als Angelegenheit des Ohel Jakob allein betrachtet werden dürfe. Die Gemeinde erspare durch die Existenz der Schule mindestens die Ausgaben für zwei weitere Religionslehrer und sei also unter allen Umständen verpflichtet, die Schule zu unterstützen. Herr Oberlandesgerichtsrat Dr. Neumeyer setzte sich in eindringlichen und eindrucksvollen Ausführungen für die Berücksichtigung der Bedürfnisse der Minderheit ein. Er betonte am Schlusse, daß es der Leitung der Gemeinde schwer werden würde, ihre Arbeit weiterzuführen, wenn die Grundsätze, die bisher den Frieden in der Gemeinde erhalten hätten, nicht weiter gewahrt blieben und ermahnte die Gemeindevertretung für den Frieden Sorge zu tragen. Darnach beantragte Herr Dr. Werner die Unterbrechung der Sitzung auf kurze Zeit.

Nach Wiederaufnahme (gegen 12.30 Uhr), verteidigte Justizrat Dr. Oestreich die Haltung der liberalen Fraktion, die sich hauptsächlich aus grundsätzlichen Erwägungen nicht entschließen könne, in die beantragte Erhöhung einzuwilligen. Man müsse auch der liberalen Fraktion gegenüber Toleranz üben und dürfe von ihr nicht Dinge verlangen, die sie nicht bewilligen könne, ohne sich selbst untreu zu werden. Die liberale Fraktion sei ihren Wählern gegenüber verpflichtet, diese Position unter allen Umständen abzulehnen; über diese Verpflichtung könnten sich auch diejenigen Mitglieder der liberalen Fraktion nicht hinwegsetzen, die für ihre Person vielleicht einen anderen Standpunkt einnehmen würden. Ihm antworteten zunächst Herr Rosenthaler, Herr Justizrat Dr. Fränkel und Herr Lichtenauer, welche keinen Zweifel darüber ließen, daß die Haltung der liberalen Fraktion die schwersten Konflikte im Münchener Gemeindeleben hervorrufen müsse und die Argumente Dr. Oestreichs widerlegten. Nachdem dieser noch einmal das Wort ergriffen hatte, wurde ein Antrag Lichtenauer auf Vertagung der Beschlußfassung abgelehnt. Herr Dr. Siegel wies dann noch einmal darauf hin, daß zu so vorgerückter Stunde — es war inzwischen 1.30 Uhr geworden —, ein Beschluß über diesen überaus wichtigen Gegenstand nicht gefaßt werden dürfe, jedenfalls werde

er nicht darauf verzichten, die Frage, mit Rücksicht auf ihre entscheidende Bedeutung, noch einmal ausführlich und grundsätzlich zu erörtern; auch Justizrat Dr. Straus nahm als Referent für sich das Recht zu einer ausführlichen Behandlung der Sache in Anspruch. Man konnte sich nun auch auf liberaler Seite diesen Gründen nicht mehr entziehen und nahm schließlich mit großer Mehrheit einen Antrag Apfel (liberal) auf Vertagung an.

Die nächste Sitzung, in der die Frage noch einmal erörtert und endgültig entschieden und in der dann auch die Abstimmung über den Gesamtetat sowie die Festsetzung des Umlagensatzes vorgenommen werden soll, wird am Montag, dem 29. April, 8.15 Uhr, im gemeindlichen Sitzungssaale stattfinden. (Wir werden nach Abschluß der Verhandlungen noch einmal grundsätzlich auf die Angelegenheit zu sprechen kommen.)

Hebräische Sprachkurse München. Das Sommersemester 1929 beginnt Montag, den 6. Mai. Zu Beginn des Semesters werden zwei neue Anfängerkurse — für Kinder und Erwachsene — eingerichtet. Interessenten werden gebeten, möglichst bald sich im Unterrichtslokal, Herzog-Rudolf-Straße 1 zwischen 3 bis 6 Uhr (Telephon 297449) anzumelden. Die Eltern werden besonders darauf aufmerksam gemacht, daß bei den sechs Elementarkursen bereits zwei fortgeschrittene Kinderkurse bestehen. Die Kinderkurse werden Dienstag und Mittwoch nachmittags abgehalten. Um die Beteiligung allen Interessenten am Hebräischen Sprachunterricht zu ermöglichen, hat das Komitee der Hebräischen Sprachkurse beschlossen, das Honorar wie folgt herabzusetzen: Für Erwachsene pro Semester RM. 20.—, pro Jahr RM. 40.—. Für Kinder bis zu 14 Jahren RM. 12.— bzw. RM. 24.—. Bei zwei und drei Geschwistern zusammen RM. 18.— bzw. RM. 36.—. Teilnehmer, die Ermäßigung wünschen, wollen ihr Gesuch bis spätestens 15. Mai an das Komitee der Hebräischen Sprachkurse, z. H. des Herrn Paul Grünbaum, Rothmundstraße 6, richten. Der provisorisch festgesetzte Stundenplan ist:

Der Stundenplan ist folgender:

Mo	—	—	8.30—9.30 abends Kurs I	—
Di	6.45—8 Uhr morgens Kurs VI	5—6.30 nachm. Kinderkurs II	7.30—8.30 abends Kurs IV	8.30—10 abends Kurs I
Mi	—	5—6.30 nachm. Kinderkurs I	7 30—9.30 abends Kurs V	—
Do	6.45—8 morgens Kurs VI	—	7.30—8.30 abends Kurs II	8.30—9.30 abends Kurs I
Fr	6.45—8 morgens Kurs IV	—	—	—

Samstag, 6—7.30 Uhr nachm., Anfängerkurs

Frühling in Palästina. Die Bayerische Landesfilmbühne zeigt am Sonntag, 28. April, vormittags 11 Uhr, in den Rathauslichtspielen den im Auftrag des jüdischen Aufbaufonds und des Bodenfonds für Palästina hergestellten Film: „Frühling in Palästina“. Er ist ein Bild eindrucksvollster Art und zeigt den Wiederaufbau des Landes, das Erstehen einer jüdischen Heimstätte. Was in Palästina seit Jahren vor sich geht, das ist nicht nur auf dem heißumstrittenen Gebiet jüdischer Nationalpolitik, sondern auch in wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Hinsicht ein außerordentlich kühnes Experiment. Überdies vollzieht es sich an einem Brennpunkt weltpolitischer Spannungen. So ist das Interesse, das den Vorgängen in diesem kleinen Lande auch in unmittelbar nicht beteiligten Kreisen des Abendlandes entgegengebracht wird, zu begreifen. Dieser Film soll die allgemeinen Kenntnisse aus der Presse durch das Laufbild ergänzen. Es ist zu erwarten, daß diese Vorführung regstem Interesse begegnet.

Bar-Kochba, Handballabteilung. Sonntag, 28. April, vormittags 10 Uhr, trifft unsere „Erste“ wieder auf ihren Hauptlokalgegner, dem Münchener Postsportverein. Bei den bisher durchgeführten Treffen wechselte das Kampfglück, bald ging Bar-Kochba, bald Postsportverein als Sieger hervor. Die Mannschaften sind ziemlich gleichwertig, so daß der Ausgang des sonntäglichen Treffens durchaus offen ist. Jedenfalls ist ein interessanter Kampf zu erwarten, bei dem jede Mannschaft ihr ganzes Können einsetzen muß. Das Wettspiel ist auf 10 Uhr vormittags ohne Wartezeit angesetzt und findet auf dem Sportplatz an der Arnulfstraße statt. Bar-Kochba tritt an mit:

Kornhauser
Orljansky Felsen
Fleischer Schneuer Jericho
Eisenmann Schuster Dr. Berger Gröbl Helfeld

Die Mannschaft trifft sich um 9.30 Uhr am Postsportvereinsplatz; blaue Hose, weißes Trikot.

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez, München. Samstag, den 27. April, abends 9 Uhr, rezitiert Herr Milo Horn (Leipzig) aus althebräischen Werken (Psalmen, Juda Halevy, Bialik, Beer-Hofmann) im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1. Gäste herzlich willkommen. Die Vorstandschaft.

Verein Machsike Hadass, München, Ickstattstraße 11. Wir bringen hiermit zur Kenntnis, daß die Vergrößerung und Renovierung unseres Betsaales nunmehr vollzogen ist und laden alle Mitglieder und werten Gäste zum Gottesdienst höflich ein. Die Vorstandschaft.

Zionistische Ortsgruppe Nürnberg-Fürth. Nachtrag zur Generalversammlung. Als Keren-Hajessod-Kommissar wurde weiter aufgestellt Herr Siegfried Kahn. In die Keren-Hajessod-Kommission gewählt Herr Dr. J. Bamberger. In die Keren-Kajemeth-Kommission gewählt Frau Edith Steinhardt und Herr Albert Salzer. In die Bibliotheks-Kommission: die Herren Nathan Nußbaum und Aisik Percikowitsch.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Ignaz Emrich, Diplomvolkswirt, München, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Plinganserstraße 64, München.